

Predigt über Matthäus 10,26–33

Nichts ist verborgen, was nicht offenbar wird; und nichts geheim, was nicht bekannt werden wird. Was ich euch in der Finsternis sage, das sprecht im Licht; und was ihr ins Ohr geflüstert hört, das verkündet von den Dächern. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können. Fürchtet euch vielmehr vor dem, der Seele und Leib verderben kann in der Hölle. Verkauft man nicht zwei Spatzen für einen Fünfer? Und doch fällt nicht einer von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. Bei euch aber sind auch die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch also nicht. Ihr seid mehr wert als viele Sperlinge. Jeder, der sich zu mir bekennt vor den Menschen, zu dem werde auch ich mich bekennen vor meinem Vater: dem in den Himmeln. Jeder, der mich verleugnet vor den Menschen, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater: dem in den Himmeln.

Das war beglückend, es war befreiend, was Martin Luther entdeckte, als er noch Mönch und junger Theologieprofessor im kleinen Wittenberg war. Trotz seiner überragenden Bibelkenntnis war ihm zuvor Manches in ihren Schriften dunkel geblieben, verborgen, darum auch bedrohlich. So war es auch in seinem Inneren, in seinem Herzen, seiner Seele finster. Doch es wurde hell, wurde offenbar, was verborgen war. Es war, als habe ihm, als er im Finstern war, im Schatten des Todes; als er noch im Dunkeln tappte, eine lebendige, eine liebevolle Stimme was ins Ohr geflüstert. Und nun sah er sich befreit dazu, aber auch genötigt und verpflichtet, das Licht, das ihm aufgegangen war, auch im Licht der Öffentlichkeit bekannt zu machen, zum Aufheller und Aufklärer zu werden, mit seiner Stimme dazu beizutragen, dass schließlich die Spatzen, nicht nur die in Wittenberg, die frohe Botschaft von den Dächern pfeifen.

Das war nun freilich ein lebensgefährliches Vorhaben. Auch das klingt in unserem Text an, wenn von Mächtigen die Rede ist, die den Leib töten können und das auch tun. Luther wusste um diese Gefahr. Es war erst hundert Jahre her, dass Jan Hus, Bibelentdecker und Reformator in Prag, trotz der Zusage freien Geleits auf dem Konzil in Konstanz verbrannt worden war; und seine Anhänger wurden in langen Kriegen vernichtet; oder sie gingen in den Untergrund, ins Verborgene, konnten einander die frohe Botschaft nur noch ins Ohr flüstern. Doch Luther hatte nun erlebt, dass nichts verborgen ist, was nicht offenbar wird. Und so hielt er sich an Jesu Aufforderung: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können. Ja, er scheint in seinem berühmtesten Lied auf diese Stelle anzuspitzen: nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib – lass fahren dahin. Das ist nun eine Liedzeile, bei der wir zusammenzucken; die uns im Halse stecken bleibt. Doch sie zeigt, was damals auf dem Spiel stand – sie war ja nicht übermütig aus der Luft gegriffen; und sie wurde wieder aktuell und sprechend im Kirchenkampf in der Zeit des Nationalsozialismus, zumal da der Schluss der Strophe – das Reich muss uns doch bleiben – einen eigentümlichen Doppelsinn bekam. Das Jesus-Wort und das Luther-Lied erinnern uns daran, dass wir in unserem Land in unserer Zeit nicht verfolgt und getötet werden, weil wir Christen sind; aber auch daran, dass das auch in unserer Zeit in anderen Ländern ganz anders ist. Und nun haben wir in dieser Woche erfahren müssen: auch in der französischen Republik kann es geschehen, dass Menschen nur darum getötet werden, weil sie Christen sind. Und doch: hier haben wir die Möglichkeit, das Evangelium im Licht der Öffentlichkeit bekanntzumachen, stoßen damit aber auf wenig Interesse.

Unser Text ist Teil einer Rede, mit der Jesus seine Jünger aussendet – und als so ein Gesandter, ein Apostel und Jünger Jesu hat sich auch Martin Luther verstanden, und so wurde er auch von seinen Zeitgenossen verstanden. Erst viel später, vor allem im 19. Jahrhundert, wurde gefeiert,

was man als seine Persönlichkeit betrachtete, sein Bekennermut und manchmal auch seine Nationalität – seine Theologie hingegen wurde weitgehend vergessen, denn sie passt nicht zu einem solchen Heldenbild, ist gebrochen, setzt gerade nicht aufs eigene Ich, aufs Selbstbewusstsein, sondern auf Gottes Zusagen gegen die eigene Erfahrungen und Anfechtungen. Luther nennt sie Theologie des Kreuzes im Unterschied und im Gegensatz zu einer Theologie des Triumphes, des Glanzes und der Herrlichkeit, die er in seiner Kirche vorfand. Er hielt sich da – das Wort Kreuzestheologie sagt es schon – an Jesus, hielt sich an ihm fest, dessen Weg kein mächtiger Triumphzug war, sondern ein Weg des Leidens und der Schmach. Es ist auch heute ein erkennbarer Unterschied, ob im Mittelpunkt einer Religion ein Mensch steht, der gedemütigt, zu Tode gefoltert wird und uns damit gewiss macht, in unseren Finsternissen nicht von Gott verlassen zu sein, oder ob Schmach, Kränkung, verletzte Ehre einer Religion dazu berechtigt oder gar verpflichtet, mordenzugehen.

Dass Jesus siegt, das ist verborgen in seiner Niederlage, in der Finsternis seiner Kreuzigung. Doch nichts ist verborgen, was nicht offenbar wird; nichts geheim, was nicht bekannt wird. Jesus klingt in dieser Rede wie ein konspirativer Untergrundkämpfer, der im Verborgenen, im Dunkeln wirkt, seinen Leuten heimlich was ins Ohr flüstert, was die dann öffentlich machen, ans Licht bringen, von den Dächern rufen sollen. Dazu sendet er hier seine Jünger aus. Sie sollen die Nähe des Reiches Gottes verkünden, sollen Kranke heilen, Dämonen austreiben – das klingt alles befreiend und erfreulich, und doch rechnet Jesus damit, dass seine Jünger, wie er selbst, nicht nur begeistert und erleichtert aufgenommen, sondern angefeindet werden, in lebensgefährliche Situationen geraten. Siehe, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe, sagt er. Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Luther hat sich an diesen Rat gehalten. Ob er nun den berühmten Satz auf dem Reichstag in Worms gesagt hat oder nicht, er war nicht nur der, der das von ihm Erkannte – komme, was wolle – öffentlich bekannte, er konnte auch anders, konnte sich geschickt durchschlängeln, verbündete sich mit Landesfürsten, die sich aus anderen, nicht theologischen Gründen gegen Kaiser und Papst stellten, und nahm dafür in Kauf, dass sie oberste Bischöfe der nun entstehenden evangelischen Landeskirchen wurden, was gewiss nicht seiner Vorstellung von Kirche entsprach.

Auch von Jesus heißt es im Matthäusevangelium immer wieder: er wich aus – bis er schließlich im hintersten Winkel des Landes, im Verborgenen, die Frage stellt, was die Leute, vor allem aber: was die Jünger von ihm denken. Dann weicht er nicht mehr aus, sondern stellt sich der Konfrontation, die zu seinem Tod am Kreuz führt. Auch hier sagt er: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können. Nun hatten weder Jesus noch der Evangelist Matthäus die Vorstellung der Griechen, dass im Tod nur unser Leib stirbt, die Seele aber unsterblich ist – eine solche Aufteilung des ganzen Menschen ist biblischem Denken ganz fremd, unserem inzwischen auch. Gemeint ist: wenn ich getötet werde, streicht das nicht mein Leben, Sinn und Inhalt meines Lebens aus; vernichtet nicht das, was mich ausmacht; nimmt auch nicht weg, was ich bewirkt habe.

Doch nun fügt Jesus dem „Fürchtet euch nicht“ noch einen weiteren Aufruf hinzu, nämlich: sich doch zu fürchten: Fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib verderben kann in der Hölle. Das klingt in der Tat furchterregend. Hatten wir nicht gelernt, dass das biblische Wort Gottesfurcht nicht schlotternde Angst, Schrecken und Entsetzen meint, sondern so etwas wie Ehrfurcht und so auch respektvoller Abstand, Anbetung und nicht kumpelhafte Vertraulichkeit?; dass in diesem Sinn Gottesfurcht, Furcht des HERRN der Anfang von Weisheit und Erkenntnis ist?; dass Gott in der Bibel eine liebende und liebenswerte Wirklichkeit ist und nicht eine Instanz, von der völlige Vernichtung, Annullierung zu befürchten ist? Auch Jesus spricht doch im selben Zusammenhang von Gott als einem Vater, der sogar jeden Spatz liebevoll und umsichtig im Blick hat, erstreckt aber uns Menschen, die – bei allem Respekt vor allen Kreaturen – noch

wertvoller sind als Spatzen: alle Haare auf unseren Köpfen sind gezählt. Auch Martin Luther hat Gottesfurcht als so etwas wie Ehrfurcht vor einem liebenden und liebenswerten Gegenüber verstanden und darum seine Erläuterungen der zehn Gebote jeweils begonnen mit: Wir sollen Gott fürchten und lieben. Und wir können uns gewiss vorstellen, dass eine solche Gottesfurcht die Furcht vor irdischen Machthabern und ihren tötenden Machtmitteln nehmen, jedenfalls mindern kann. So beginnt die biblische Geschichte von der Befreiung aus der Sklaverei mit zwei Hebammen, die Gott fürchteten und darum das Gebot des Königs, des Pharaos nicht befolgten. Und es mag sein, dass wir uns in den letzten Jahren, um nur ja kein Schreckensbild von Gott zu malen, angewöhnt haben, allzu banal und harmlos, blass und auch langweilig von Gottes Liebe zu reden – Gott liebt dich, nimmt dich an, so wie du bist –, als sei mit Gott als einer kritischen, richtenden Instanz gar nicht zu rechnen, und dadurch den Sinn für so etwas wie Gottesfurcht verloren haben. Dass das Evangelium in unserer Öffentlichkeit wenig Interesse findet, wird mit dieser Banalisierung zu tun haben.

Luther hatte nun in der Tat damit gerechnet, Gott könnte neben der liebevollen Seite, die er uns in seinem Sohn gezeigt hat, auch noch eine andere Seite haben, eine unheimliche, bedrohliche. Er sprach vom *deus absconditus*, vom verborgenen Gott, im Unterschied zum *deus revelatus*, dem offenbaren Gott. Vielleicht war er da selbst noch nicht ganz evangelisch, traute seinen eigenen Entdeckungen nicht: dass der Gott der Bibel ganz der ist, der sich in Jesus zugleich offenbart und verbirgt; dass darum die ganze Bibel, Alten wie Neuen Testaments, frohe Botschaft ist, Evangelium. Nichts ist verborgen, was nicht offenbar wird.

Was aber meint nun Jesus mit seinem Aufruf: fürchtet euch? Wovor sollen wir uns nun doch fürchten? Ich übersetze seine Warnung noch einmal etwas anders – der griechische Text gibt das her: fürchtet euch vielmehr vor dem, was Seele und Leib verderben kann in der Hölle; fürchtet euch also vor dem, was euer Leben leer, sinnlos, ziel- und richtungslos macht, denn ein solches Leben, ein Nicht-Leben – das wäre die Hölle auf Erden. Achtet darum darauf, dass ihr nicht am Evangelium vorbeilebt, als wäre nichts geschehen, als hätte Gott nicht alles unternommen, es sein Bestes kosten lassen, uns Verlorene zu gewinnen für ein Leben in Gemeinschaft mit ihm und damit für ein gutes, erfülltes, lebendiges Leben.

Dazu passt, dass Jesus seine Jünger dazu auffordert, sich zu ihm zu bekennen, vor allem: sie davor warnt, ihn zu verleugnen. Wer sagt, ich kenne den Menschen nicht, und entsprechend lebt, ein Leben lebt, das Jesus und das Evangelium ignoriert, das von Gott absieht, nicht mit ihm rechnet, ihn also nicht fürchtet, zu dem oder zu der kann Jesus dann umgekehrt auch nur sagen: Ich kenne euch nicht; weicht von mir.

Bekennen, das bedeutet nun nicht, ständig davon zu reden, dass Jesus der Herr ist und dass Gott groß ist – freilich gerade darin groß, dass er sich in seinem Sohn klein macht, seine Menschlichkeit zeigt –, sondern: sich an Jesus halten, festhalten und sich zu ihm halten – mit Herz und Mund und Tat und Leben.

Amen.